

Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint alle 14 Tage Sonnabends. — Preis vierteljährlich 50 Pfennige. — Anzeigen, die dreigeipaltene Petitzeile 20 Pfennige; Vereinsanzeigen 10 Pfennige. Sämtliche Postanfragen nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter Nr. 7353 im Post-Zeitungsregister.

Zehn Jahre.

Von E. Preczang.

Es tickt die Uhr, leis klingt der Pendelschlag;
die Stunde rinnt, es wandert Tag um Tag;
der Monat eilt, die langen Jahre idtreiten.
Das Leben fordert strenge seinen Zoll;
in Luß und Leid, doch ewig unruhvoll
ziehn wechselbunt an uns vorbei die Zeiten.

Wer hemmt den ehernen, den steten Gang?
Wer will mit Drohung, mit Gebet und Zwang
den Sternen rückwärts ihre Pfade weisen?
Vor unfern Augen wie ein schöner Traum
durchwandeln sie des Hethers weiten Raum,
das große Himmelsfeuer zu umkreifen.

Pfäfflicher Dünkel hieß die Welt einß stehn;
doch mit der Erde mußte Rom sich drehn
und widerstrebend um die Sonne laufen.
Es brach der Geißter unerträglich Joch,
das Wort, es liegte: Sie bewegt sich doch!
Troß aller Galgen, aller Scheiterhaufen.

Ob Torheit Riesenfesseln auch geschweißet:
Nie starb der Menschheit schöpferischer Geiß,
von neuem stets zerriß er Zaum und Zügel.
Doch ging er wohl verfolgt in Not und Nacht,
bis ihn emporriß zu gewalt'ger Macht
Hans Gutenberg — er gab dem Geißte Flügel.

Gab Flügel auch dem Geißte unrer Zeit!
Die Arbeit reckte sich, vom Wahn befreit,
und zerrte mächtig an den alten Ketten.
Auf weißen Blättern flog von Haus zu Haus
die Kampfeslofung: Schaffende heraus!
Steht auf und ringt, Euch selber zu erretten!

Auch dieses Blatt, es ging von Ort zu Ort
und trug den Weckhall tausendfältig fort,
die Duldenden zum Streite aufzurufen.
Wer schon nach Rettung fragend ausgepüht,
Sah seinen Weg nun: Solidarität —
Gemeinsamkeit führt uns empor die Stufen.

Zehn Jahre pflanzte sich das Echo fort.
Zehn Jahre führt uns dieses eine Wort,
dem unfer Wollen kämpfend sich verbunden.
In diesem Worte birgt sich eine Welt,
mit diesem einen Worte steht und fällt
die Saat und Ernte ungezählter Stunden.

Drum ward die Lofung Name dießem Blatt.
Zur Tat rief's auf die wandermüd und matt
den mühevollen Weg zum Ziele sichten.
Die Hoffnung trug's, die Zuversicht voran,
ob uns das Wetter dunkle Wolken spannt,
ob wir uns heiter eines Sieges freuten.

Ein Spiegel war's dem Kampf, ein Bild der Pflicht:
Lebt auch der Mut noch? Ruhen wir auch nicht?
Will schneller nicht die träge Zeit sich regen?
Sind unre Posten wach in jedem Ort?
Fließt der Gedanke? Trieb zur Tat das Wort,
und gehen vorwärts wir auf unfern Wegen?

Hier stand die Antwort. Und auf dießem Blatt
sah jede Stimme eine freie Statt
und Raum ein jeder bauende Gedanke.
Was vordem fruchtlos in so manchem Hirn
einßam gelebt, veridloß nicht mehr die Stirn,
hier trat es offen werbend in die Schranke.

Zehn Jahre nun . . . Ein Blick auf unire Bahn:
Nein, nicht veridwendet sind sie, nicht vertan!
Es wuchs die Freiheit unter Haß und Schmerzen.
Die Saat ging herrlich auf, die hier gesät:
Die rote Blume Solidarität,
sie leuchtet frühlingstreich in tausend Herzen.

Laß sie nicht welken, kämpfender Verband!
Vorwärts! So kling's auch an der Saale-Strand,
wo deine Mannen ratend, bauend streben.
Es grüßt euch freudig das Geburtstagskind.
Prägt's allen ein, die noch nicht unfer sind:
Stillstand ist Tod, Bewegung nur ist Leben! —

Zum zehnjährigen Bestehen der Solidarität.

Es war im Jahre 1895, als wir die ersten Zirkulare des neuerstandenen Fachblattes „Solidarität“ versandten. Der Gedanke, der uns bei Entstehung der „Solidarität“ begleitete, ging aus der Entwicklung unserer wirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnisse hervor: ein Organ zu schaffen zum Austausch der Meinungen und zum festen Zusammenschluß aller graphischen Arbeiter! Namentlich galt es aber für den Fachverein der Stereotypen, dessen Mitgliederzahl in der Mehrheit damals noch nicht dem Verbands der deutschen Buchdrucker angehörte, sowie den Vereinen der Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen im Buchdruckgewerbe ein Organ von neuem zu schaffen zur Vertretung ihrer Berufsinteressen.

Das im Anfang des Jahres 1892 — noch während des Neunstundenkampfes — von Seiten des Verbandes der deutschen Buchdrucker eigens zu dem Zwecke zum Zusammenschluß der Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen gegründete Organ „Die Union“, welches später von Hh. Schmitt übernommen und geleitet wurde, konnte, obwohl dasselbe den eigentlichen Vorarbeiten zur Befestigung der Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen-Organisationen die Wege geebnet hatte, sich doch für die Dauer nicht existenzfähig erhalten. Ende des Jahres 1893 stellte es sein Erscheinen ein.

Es ist nicht opportun die Gründe hierzu zu untersuchen, die vielleicht mit dazu beitragen, die dem einstens mit den besten Hoffnungen in die Wege geleiteten Organ ein so frühzeitiges Ende bereiteten; zweifellos trugen die wirtschaftlichen Verhältnisse, die nach dem Neunstundenkampfe immer noch sehr im Argen lagen, das Schicksal mit dazu bei, um das Weiterbestehen der „Union“ zu erschüttern.

Es schien daher von uns gewagt, als wir im Jahre 1895 mit einem neuen Organ, der „Solidarität“, hervortraten. Mittel zur Erhaltung waren hierzu nicht vorhanden. Wir mußten uns also auf die Hilfe der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen verlassen, wenn unser Unternehmen Bestand haben sollte. Und obwohl das Blatt in technischer Beziehung laut wie gar keine Kosten verursacht, wären wir doch nicht imstande gewesen, dasselbe in den ersten Jahren seines Bestehens am Leben zu erhalten, wenn nicht die Generalversammlungen des Verbandes der deutschen Buchdrucker ihr Interesse dem Unternehmen zugewandt und dasselbe durch größere Beiträge unterstützten.

Anfangs unseres Artikels haben wir bereits angeführt, welche Aufgaben die „Solidarität“ sich gestellt hatte. Wir wollen kurz aber noch auf einige Ausführungen der ersten Nummer der „Solidarität“ vom 14. Juli 1895 hinweisen, worin es unter anderem heißt: „Die Zerfahrenheit und Unselbstständigkeit unter einem großen Teile der Arbeiter und Arbeiterinnen im graphischen Berufe muß entschieden beseitigt werden. Es muß an Stelle der Schwäche die Stärke, an Stelle der Uneinigkeit die Einigkeit treten. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin muß nur innerhalb der Organisation ihre wahre Befriedigung finden.“

„Aber auch andere Obliegenheiten hat die „Solidarität“ zu erfüllen. In erster Reihe soll sie für ein gemeinsames Handinhandgehen aller Berufsgruppen des graphischen Gewerbes die Wege ebnen und die nötigen Anregungen hierzu geben.“

Wenn wir uns nunmehr kurz die Arbeit überschauen, die in den verfloffenen zehn Jahren geleistet worden ist, wie sich die Fachvereine der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen entwickelt haben, wie sie es endlich zu einem gemeinsamen, festgeschlossenen Verbands gebracht haben, da dürfen wir es ruhig aussprechen, daß die „Solidarität“ hierbei nicht nur den kleinsten Anteil daran gehabt hat und daß das von ihr geförderte Ziel, die Bildung einer großen Hilfsarbeiterorganisation, in Erfüllung gegangen ist.

Die Arbeit der „Solidarität“ erstreckte sich aber auch darauf, unter allen graphischen Gruppen auf ein gemeinsames solidarisches Bündnis hinzuwirken.

Nicht bloß in monatlichen Zusammenkünften sollten gegenseitig die Meinungen über unsere Beziehungen zu einander ausgetauscht werden, sondern die graphischen Berufe hatten auch mehrmals Gelegenheit, bei gemeinsamen Festlichkeiten ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu zeigen. In einer dieser Festlich-

keiten machte der Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Buchdrucker über das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den graphischen Arbeitern folgende auch heute noch ganz zutreffenden Ausführungen:

„Um die Arbeiter und Arbeiterinnen des graphischen Berufes näher zu bringen, Verständnis für gemeinsame Ziele zu erwerben, den Grundstein zu legen für einen Bau, der allen Widerwärtigkeiten Trost bietet, für eine graphische Union. Die überaus große Zahl der Anwesenden scheint zu zeigen, daß immer größere Kreise von diesem Vorhaben befeuert sind. Wo Buchdrucker und Buchbinder, Lithographen und Steindrucker, Schriftgießer und Stereotypen, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen in den immer mehr sich vergrößernden Betrieben zusammenarbeiten müssen, da sind ja auch die Vorbedingungen dazu erfüllt und ein Handinhandgehen zur Abwehr von den an sie heranretenden unbilligen Anforderungen, aber auch zur Erreichung besserer Lebensbedingungen wird den gehofften Erfolg dann leichter bringen. Wir sind nun einmal auf uns selbst angewiesen! . . .“

„Laßt uns deshalb nicht nur bei festlichen Gelegenheiten, sondern überall agitieren für einen Kampfverein, aber nicht für einen solchen, der nur diesen Namen führt, sondern für einen Kampfverein, der mit gefüllter Kriegskasse stets — wenn an uns unbillige Forderungen gestellt werden und wenn es nötig ist — zum Kriege gerüstet ist. . .“

„Laßt uns deshalb freudig ans Werk gehen, die Organisationen zu stärken, die noch fernstehenden Berufscollegen von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses zu überzeugen und sie für uns zu gewinnen. . .“

„Und wenn uns auch die Arbeitgeber ob unseres Vorhabens mit allem ihnen zu Gebote stehenden Haß verfolgen, es wird ihnen nicht gelingen uns zu trennen und zu ihren willenlosen Werkzeugen zu machen. Mögen die Organisationen wachsen, blühen und gedeihen und mit ihnen die graphische Union!“

Vieles ist von vorstehenden Ausführungen schon zur Tat geworden, vieles ist noch zu erreichen. Und wenn auch von einer graphischen Union in dem Sinne heute noch nicht die Rede sein kann, daß eine geschlossene, gemeinsame Organisation alle graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen umfängt, so liegt es doch außer Zweifel, daß wir diesem Schritte immer näher kommen.

Der technische und wirtschaftliche Fortschritt im graphischen Gewerbe legt dafür, daß nicht ein Auseinandergehen, sondern ein festes Zusammenwirken unter allen Arbeitern und Arbeiterinnen in den Betrieben immer mehr zur Notwendigkeit wird. Diese Grundzüge zu verstehen, sie immer mehr zu propagieren, war der hauptsächlichste Zweck der Schaffung der „Solidarität“, und diesen Gedanken zu fördern und in die Tat umzusetzen, gilt auch unsere Arbeit für die Zukunft!

Obgleich die „Solidarität“ im Jahre 1902 dem Verbands der Buchdrucker-Hilfsarbeiter und -Hilfsarbeiterinnen einverleibt wurde, so in erster Reihe als das Organ zur Vertretung ihres engeren Berufes zu wirken, so ist doch mit der Einverleibung der Gedanke an das innige Zusammenarbeiten aller graphischen Gruppen, was schließlich doch einmal zu einem gemeinsamen Ziele führen muß, nicht aufgegeben worden, sondern sie wird auch unter der Leitung des Verbandes der Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen diese idealen und praktischen Aufgaben weiter verfolgen zum besten aller graphischen Berufsangehörigen.

A. Massini.

Die „Solidarität“ und das graphische Kartell.

Erschrick nicht, lieber Leser, es soll hier keine großspurige Abhandlung über die Kartellierung in unserem Berufe, oder gar über eine Union erfolgen, so nahelegend und so verlockend auch das Thema hierbei erscheinen könnte. Nahelegend umsomehr, als der Begründer Albert Massini dieses Blatt ausgeprochenem Maße zu dem Zweck ins Leben gerufen hatte, um dem Kartellgedanken festere Gestalt zu geben, der Solidarität — daher ja der Name des Organs — sämtlicher Berufsangehörigen ein festes Band zu verleihen. Nein, ich möchte hier nur zur Feier des zehnjährigen Bestehens der „Solidarität“ eine kurze Rück Erinnerung geben, in welcher Weise die

damaligen monatlichen Zusammenkünfte der graphischen Berufsvorstände, denen wir den hochtrabenden Namen „Graphisches Kartell“ gegeben hatten, mit der Existenz und der Fortführung der „Solidarität“ zusammenhängen. Da wir alle Leute von Fach, so wird es umso eher begreiflich sein, welche Schwierigkeiten durch den materiellen Teil des Organs, für den geistigen sorgte ja Massini in ausgereicherter Weise, dem Kartell bei seiner nun mal übernommenen Aufgabe erwuchsen. Ein Arbeiterblatt hat keine Kapitalisten hinter sich; aber hier fehlten auch die Vereinigungen, die für ein Defizit einzustehen gewillt waren. Wohl waren die Mitglieder des Kartells der Verpflichtung nachgekommen, in ihren Kreisen für weitest Verbreitung des Blattes zu sorgen und hatten auch namentlich in den Kreisen der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, der Stereotypen, Drucker, Setzer usw. Entgegenkommen gefunden, konnten aber damals auch nicht annähernd die Abonnentenzahl aufbringen, die zur Fortführung eines, wenn auch nur alle 14 Tage erscheinenden Blattes notwendig sind. Auch die von einzelnen Organisationen eingegangene Verpflichtung, die Versammlungsanzeigen in der „Solidarität“ zu veröffentlichen, brachten unseren Etat nicht ins Gleichgewicht. Einen kleinen Beweis hierfür möchte folgende Zusammenstellung ergeben. Das zweite Vierteljahr des Bestehens der „Solidarität“ (Oktober-Dezember 1895) — das erste war ja naturgemäß noch schlechter — ergab folgende Bilanz:

Einnahmen an Abonnements und Inseraten 359,35 Mark;

Druckkosten der Zeitung, Porto und Expedition 509,94 Mark;

Defizit: 150,59 Mark.

Für ein Vierteljahr ein ganz erhebliches Defizit und dabei ist für die Redaktion noch kein Pfennig für Porto und andere Barauslagen, geschweige denn irgend welche Entschädigung. Ebenso sind anderweitige Drucksachen, wie Quittungen und dergl. nicht in Betracht gezogen.

Aber trotzdem verlor das Kartell nicht den Mut, war es doch einer wie es schien lukrativen Idee, nämlich der vor Jahr und Tag von dem Buchbinder Weicha angeregten Arrangierung von graphischen Sommerfesten näher getreten. Gleich das erste im Jahre 1895 brachte uns trotz der größten kostspieligsten Veranstaltungen einen Ueberschuß von annähernd 650 Mk. Holland war gerettet. Leider sollte ein derartiges Ergebnis in der Folge nicht mehr vorzukommen, ja das nächstjährige verregnete uns in einer Weise, daß das Kartell sich auf die Strümpfe machen mußte und beinahe könnte man sagen, kollektieren ging. Es wurde den einzelnen Organisationen ein kleiner Beitrag abgehöpft und im Handumdrehen war es dem Kartell gelungen, aus dem Defizit noch einen kleinen Ueberschuß für unsere heutige Jubilarin herauszuschlagen. Die anderen Jahre brachten ja seibliche Erträge, aber 1899 wurde das letzte graphische Sommerfest gefeiert, das hereinbrechende neue Jahrhundert hat uns derartige Festlichkeiten nicht mehr beschert. Doch ehe ich hiervon Abschied nehme, ist es mir ein Bedürfnis, allen denen zu danken, die an diesen Veranstaltungen aktiv mitgewirkt haben, sei es als Festredner, Mitarbeiter an der Festzeitung oder sonst in irgend welcher Weise. Namen möchte ich hier nicht aufzählen, um nicht durch Uebersehen eines einzelnen berechtigter Mißstimmung hervorzurufen. Mögen sie alle, soweit ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen sollten, das Gefühl haben, auch ihrentheils zum Fortkommen unseres Geburtstagsfests beigetragen zu haben. Aber hervorheben will ich doch noch, daß unsere Gesangsvereine ihr reichliches Teil zur Verschönerung der Festlichkeiten beigetragen, ja vielleicht die Hauptrolle geleistet haben. Also auch denen sei verbitterter Dank dargebracht.

Aber die „Solidarität“ sollte nicht bloß durch die Festlichkeiten eine notwendige Zubuße erfahren, sondern auch noch von einem anderen Vorkommnis profitieren. Wir waren gezwungen, die Zeitung durch Kreuzband zu verschiden, um so mit unseren Lesern bei Einziehung des Abonnements in persönlicher Verbindung bleiben zu können; hätten wir sie ausgefordert durch die Zeitungspost zu abonnieren, wie leicht konnte uns das Bergelichkeit um einen teuren Abonnenten bringen. Nun war der Reichspost damals in Berlin bedeutende Konkurrenz entstanden, nicht nur die Paketfabrikgesellschaft, sondern auch andere Gesellschaften bemühten sich durch Billigkeit und anderweitiges Entgegenkommen Kundenschaft heranzuziehen. Da war es die leider vor kurzem verstorbene

Expeditionsleiterin, Frau Ida Gottwald — nebenbei bemerkt die pflichtgetreueste Besucherin der graphischen Eibungen —, welche dann immer sofort die billigste Quelle benutzte, um hier eine Ersparung des Portos für die Verlegung zu ermöglichen. Bei unserem Etat eine sehr wesentliche, ins Gewicht fallende Summe. Mit Behmut habe ich noch an ihrem Begräbnistage daran gedacht, daß es ihr nicht beschieden war, dieses Jubiläum zu erleben, um eine verbiente Anerkennung für ihre rastlose und pflichteifrige Tätigkeit zu erhalten, denn bei Lebzeiten, glaube ich kaum, daß ihr jemand dafür gedankt hat, daß sie zu dieser Zeit nicht nur ihre Pflicht getan, sondern auch von der gering ausgeworfenen Entschädigung, gerade bei Zunahme der Arbeit, freiwillig einen Teil dem Kartell zur Verfügung stellte.

Aber die Arbeit des Kartells war damit nicht erschöpft, es kam noch eine andere dazu. Kollege Massini, der Begründer unseres Organs, war gezwungen die Redaktion niederzuliegen. Ja, nun einen anderen Redakteur suchen war nicht leicht; denn er durfte doch nichts kosten. Bei Massini hatte sich das Kartell nicht darum gekümmert, war er doch der Begründer und konnte nach unserer Meinung vergnügt sein, wenn sein Kind geblüht. Die geringe Summe, die er während seiner Tätigkeit liquidiert hat, werden kaum seine baren Auslagen gedeckt haben. Nun aber einen anderen Idealisten heranziehen — und siehe da, er fand sich. Wozu hatten wir unseren Vereinsdichter, Ernst Preezang? Das war der geeignete Mann und war er nicht sozusagen verpflichtet, uns aus der Pathe zu helfen? War er nicht mit seinem Einleitungsprologus der wahrhaftige Pathe der „Solidarität“? Da Dichter im Himmel leben, also weniger materielle Bedürfnisse haben, waren wir halb einig. Die einzige Bedingung, die er dem Kartell stellte, war, daß er in der Druckerei der „Solidarität“ beschäftigt sein wollte. Mit einem Drucker hatten wir schon wechseln müssen, und da der zweite diese Bedingung nicht akzeptierte, weil er glaubte, daß der neue Redakteur sich als hersehender Seher zu viel herausnehmen könnte, mußten wir einen anderen Drucker suchen und fanden ihn in unserem Freunde Georg Schier, der es auch bis heute geblieben ist. Leider sollte die Freude mit dem neuen Redakteur auch nicht ewig währen, schon nach Jahresfrist legte derselbe sein Amt nieder. Differenzen, die in den Wirrnissen der Buchdrucker im Jahre 1896 ihren Ausgangspunkt hatten, waren die Veranlassung. Bei seiner offenen, nicht zum Diplomatisieren geneigten Natur, glaubte Preezang, die Funktion nicht weiter ausüben zu dürfen, da er sich nicht ganz im Einklang mit den leitenden Personen der Buchdruckerorganisation befand.

Nun mußte wohl oder übel Massini wieder sein Rind führen, bis sich ein anderer Redakteur fand. Die Redakteurwahl sollte aber diesmal dem Kartell verhängnisvoll werden. Zum Redakteur schlugen die Buchbinder einen ihrer Kollegen vor, welchen aber das Kartell nicht wählte und zwar stellte sich dasselbe auf den Standpunkt daß es zwar die Befähigung des

Bewerbers anerkannte, aber befürchtete, bei seiner Unkenntnis der speziellen Verhältnisse der Maschinenmeister und der Hilfsarbeiter in auftretenden Differenzen nicht die geeignete Kraft zu sein. Das Kartell stellte hierbei den Grundlag auf, geistiger Leiter der Zeitung könne nur ein Buchdrucker oder ein Buchdruckerhelfer sein. Dadurch hatten wir noch keinen Redakteur, aber unseren Verleger wurden wir los; denn die Buchbinder fühlten sich verlegt und da sie wohl im übrigen von dem Kartell nicht viel mehr erwarteten, zogen sie ihre Vertretung zurück und unser Freund Wilhelm Schiefer, der von Beginn der „Solidarität“ an als Verleger gezeichnet hatte, mußte sein Amt quittieren. An seine Stelle trat nun der Drucker Oskar Teske und nach einem kurzen Interregnum übernahm die Redaktion Otto Bleich.

Während das Kartell immer mehr und mehr seiner Auflösung entgegen ging, hatte erfreulicherweise und zwar nicht zum wenigsten Dank der „Solidarität“, die Organisation der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen bedeutende Fortschritte gemacht und war die selbständige Übernahme des Organs nur eine Frage der Zeit.

Noch im Jahre 1899 veranlaßte das Kartell, wenn auch nicht direkt, den Verband der Deutschen Buchdrucker auf seiner Generalversammlung in Mainz, der „Solidarität“ eine einmalige Beihilfe von 500 Mark zu gewähren und so war es dem Unterzeichneten möglich, dem Verbande der Hilfsarbeiter nicht nur eine schuldenfreie Zeitung, sondern noch 200 Mark Bewegungsgelder zu übergeben.

Am Schluß gelangt, möchte ich mir noch die Hoffnung aussprechen, daß, wenn einst das wahre Kartell oder besser gesagt, die graphische Union ins Leben treten wird, man auch aller derer gedenken möge, die seit vielen Jahren vorher ihr Möglichstes zur Herbeiführung dieser Organisation getan haben. Namentlich möge man dann des Kollegen Massini gedenken, der schon vor zehn Jahren ein Organ für diese Bewegung schuf und wenn ihm dieses auch nicht nach Wunsch gelang, so hat er doch den jüngsten Gliedern der graphischen Familie ein Organ für ihre Interessen geschaffen.

Albert Wachs.

1890—1898.

Ein Rückblick auf die Organisationsentwicklung.

Von Otto Bleich.

Anfänglich des zehnjährigen Bestehens der „Solidarität“ dürfte es nicht unangebracht sein, auch auf die Vorläufer unseres Verbandes einen Rückblick zu werfen, sind doch auch in diesem Jahre 15 Jahre verfloßen seit Gründung der ersten Organisation ungelerner Arbeiter, der der Buchdruckerhelfer, aber auch 15 Jahre seit Gründung der ersten Organisation von nur Frauen, der unserer Kolleginnen.

Liegen auch die Organisationsbestrebungen der Hilfsarbeiter ungefähr 22 Jahre zurück, so gelang es

doch erst im Jahre 1890, eine feste Organisation zu schaffen.

Schon im Jahre 1883 oder 1884 versetzte unser Kollege Jahns mit dem damaligen Kollegen Krüger ein Zirkular, in dem zu einer Zusammenkunft der Buchdruckerhelfer aufgefordert wurde. Dieselbe fand auch statt, doch verlief sie im Sande, da die Leiter derselben teilweise von Berlin abwesend waren, teilweise der Organisationsgedanke aber auch unter den Kollegen noch nicht festen Fuß gefaßt hatte.

Ein Ereignis, welches damals (April 1886) vielen Stoff zum Besprechen unter den Kollegen bot, war die Arbeitsniederlegung von ungefähr 40 Kollegen in der Reichsdruckerei, weil dieselben, meistens schon Arbeiter der v. Deder'schen Kgl. Oberhofbuchdruckerei, aus der die Reichsdruckerei hervorgegangen, bei der ständigen Lohnzulage übergegangen waren. Man entließ die Rebellen und hoffte somit, wieder alles in Ruhe und Ordnung gebracht zu haben. Doch hatte sich mit diesem Schritt der Direktion das Zusammengehörigkeitsgefühl unter diesen Kollegen etwas gefunden und breitete sich auch mehr und mehr aus, sodaß, als wieder der Ruf zu einer Zusammenkunft erging, die meisten anwesend waren.

Anfang 1887 fand dann eine Besprechung in Schöneberg bei Berlin im damaligen schwarzen Adler statt; diese war von ungefähr dreißig Kollegen besucht. Leider konnten hier die Kollegen nur gesellig verkehren, da so viel ungebundene Gäste anwesend waren, daß man zu Verhandlungen nicht schreiten durfte.

Im Jahre 1888 fand eine Besprechung in der Hasenheide im damaligen Kramerschen Lokal statt, in der die Kollegen nach Belieben einen Obulus entrichteten und der längst verstorbene Kollege Teichert die Verwaltung desselben übernahm. Dieser sollte mit einigen anderen Kollegen im selben Jahre noch eine neue Zusammenkunft einberufen; jedoch waren in dieser so wenig Teilnehmer und zweitens war diese, wie auch die vorhergehenden, der Polizei nicht angezeigt. Trotzdem hätte letztere doch Kenntnis erhalten und beehrte uns wieder mit einer Anzahl ungebundener Gäste, daß es wieder zu einer Verhandlung nicht kommen konnte, wollte man sich nicht größere Unannehmlichkeiten zuziehen. In jeder Versammlung, die sich mit Organisationsfragen beschäftigte, witterte man sozialistische Umtriebe, sie mußte als öffentliche Versammlung der Behörde angezeigt werden, die sie dann auch in ausgiebigstem Maße überwachen ließ.

Inzwischen hatten sich unter den Kolleginnen einige gefunden, die unter Assistentz einiger Buchdrucker die Vorarbeiten zur Gründung einer Organisation unter dem weiblichen Hilfspersonal erledigten; es entstand dann am 5. März 1890 der Verein der Arbeiterinnen an Buchdruckerhehlen.

Bis dahin ruhte unter dem männlichen Personal die Bewegung; jedoch als dieses das Entstehen der weiblichen Organisation sah, schlugen sie eine andere als die bisherige Taktik ein. Man sagte sich,

Monolog über unsere Tariefbewegung

von Eulafia Streichbeen.

otte doch wie bibbert mir mein Nieder
Vor Erreung fligt es uff un nieder,
Seh' ick, wie die Minch'ner Arbeitsbrieder
Schau'n von oben runter uff uns nieder.
Denn die Minch'ner ha'm ihr'n Tarief,
Aba ach, bei uns da jing et schief,
Ja ick sag et frei et tut mir leid,
Wir Berlina sind noch nicht so weit.
Aba Kinder, enes stimmt mir heiter,
Doch in Leipzig sind se noch nicht weiter.
Na, 'n bis'n hat's ma doch krepirt,
Det de Minch'na sich schon Tarifiert
Während wir Berlina Inteljenten
Doch janz jut sowat jebrauchen kennten.
Aba schließlich, wenn ick et bedente,
Is et gleich, ob ick Tarieflich schwente
Ober ob mir ohnedem der Bogen
An de Vordermarken kommt jeflogen,

Hauptsach is, det ick nich vor 12 Meter
Meinen Bogen an de Marken peter
Un mir nich for't Minch'na Minimum
Steh det Kreiz wie'n Fiddelbogen krum.
Doch Kollejen ick muß wirklich sagen,
Wir Berlina kenn'n uns nich beklagen,
Denn die liebe Prinzipsaliteet
Imma hilfreich uns zur Seite steht.
Sind nicht die Berlina Prinzipsale
Wahre Perlen, wahre Ideale?
Wenn se uns sojar mit vollen Händen
Jelder woll'n for unsan Nachweis spenden?
Den se nich'n mal benutzen woll'n,
Hat et frag ick da 'n Zweck zum Troll'n?
Ne! ick will die Prinzipsale preisen
Besser konnten sie uns nich beweisen,
Det se mit dem ganzen Tarifieren
Uns jeheerich wollten Variibieren.



daß eine lose Zusammenkunft nicht zum Ziele führe, es wurden Unterdriftungen gemacht und der Verhör eine Verammlung nach Orschel, Sebastianstraße, zum 16. April 1890 angemeldet. In dieser Verammlung, die eine äußerst gut besuchte war, wurde der Organisationsgedanke erörtert und auch gleich ein provisorischer Vorstand gewählt, der zunächst den Auftrag erhielt, Statuten auszuarbeiten und in aller nächster Zeit eine neue Verammlung einuberufen. Diese letztere fand am 4. Mai 1890 bei Feuerstein (dem jetzigen Veramlungsort) statt und meldeten sich dort 200 Kollegen zur Aufnahme. Der provisorische Vorstand wurde bestätigt, die Statuten beraten und angenommen — der Interessensverein der Buchdrucker-Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend war gegründet.

Beide Organisationen richteten zunächst nur ihr Augenmerk auf die Arbeitsvermittlung. Hieser besorgte diese ein alter Buchdrucker-Zwölbe in der Teltowerstraße, der hierbei sein Geschäft ganz bedeutend geschoren haben soll. Der alte Herr war ein leidenschaftlicher Billardspieler; kam nun ein „neuer Kollege“ um Arbeit, so mußte er den Nummel verstehen. Die Stube war gewöhnlich mit Kolleginnen besetzt, die es sich bei Kaffee und Kuchen (auf ihre Kosten) und einigen saulen Wizen gut sein ließen. Der „Neue“ fand natürlich keinen Platz und erklärte, wenn er schon in die Geflogenheiten eingeweiht war, er werde nebenan in der Kneipe warten. Es dauerte dann auch garnicht lange, so war Vater R. auch dort; man spielte „eine“ gemütliche Partie Billard, bei der man beileibe den Alten nicht reinfallen lassen durfte und konnte nun sicher sein, daß man bei anständiger Bezahlung bald eine Stellung nachgewiesen bekam. Es sollen dort auch Kolleginnen wie Kollegen mehrere Mark, außer Kaffee, Kuchen und Billardspiel, gepostet haben, um recht bald eine „gute“ Stelle nachgewiesen zu erhalten.

Am 10. März 1890 eröffnete der Verein der Arbeiterinnen an Buchdruckschnellpressen seinen Arbeitsnachweis, während der Interessensverein seinen Nachweis am 1. Juni desselben Jahres beschloß.

War so der Grundstein gelegt für einen festen Bau in der Organisation, so galt es jetzt vor allen Dingen, die Nachweise bei den Prinzipalen einzuführen, aber auch für die Kolleginnen und Kollegen so zu gestalten, daß dieselben für sie zum Vorteil waren. Die Annahme sowie die Vermittlung der Stellenungen mußten unentgeltlich sein, denn sonst hätte von den Arbeitgebern wie Arbeitnehmern niemand die Nachweise benutzt. Dies war aber für die vorläufig ohne viel Vermittelnden Organisationen eine schwierige Aufgabe; denn die minimalen Einnahmen an Beiträgen gingen meistens für Druckkosten usw. drauf, es war daher selbstverständlich, daß sämtliche leitenden Personen inkl. Arbeitsnachweiser ohne irgend welche Entschädigung tätig sein mußten, was ihnen der Idealismus auch leicht machte.

Um die Prinzipale an die Arbeitsnachweise schneller zu gewöhnen, wurde das Anfragengehen nach Arbeit auf das strengste verboten. Man hatte sich in der Organisation einen Mindestlohn festgelegt, unter dem niemand anfang, beim Anfragengehen lag aber die Gefahr vor, daß Kollegen für jeden Preis Arbeit annahmen; es wurde also mit diesem Beschluß auch gleichzeitig die Lohnfrage geregelt und erfreulicherweise hat sich denn derselbe auch bis auf die heutige Zeit erhalten.

Durch unermüdlige Tätigkeit und erfolgreiche Agitation, sowie durch den Fall des Sozialistengesetzes (30. September 1890) sehen wir die Organisation an Mitgliebern immer mehr und mehr erstarken, trotzdem es an einer ganzen Anzahl Zweifler, die da meinten, daß eine Organisation ungelerner Arbeiter nicht von Bestand sei, nicht fehlte. Auch stand ein gewisser Teil der Buchdrucker den beiden Organisationen ziemlich skeptisch gegenüber, während ja ein anderer Teil derselben bestrebt war, die Organisationen nach Kräften in anerkanntester Weise zu unterstützen.

So gingen die Organisationen ihren Gang; in den einzelnen Veramlungen wurden aufklärende Vorträge gehalten und vor allen Dingen alle zu treffenden Maßnahmen in ausgedehnter Weise besprochen und zum Vorteile der Organisationen ausgeführt. So kam denn ein neuer Abschnitt, durch den Streik der Buchdrucker, an dem beide Organi-

zationen sich intensiv beteiligten. Es bestand das Abkommen, daß da, wo Buchdrucker ausständig werden, das Hilfspersonal stehen bleiben soll und umgekehrt, für die in den Ausständig tretenden Kolleginnen und Kollegen zahlen die Buchdrucker Unterstützung. Leider endete der Streik mit einer Niederlage, dadurch trat aber auch ein großer Teil der Mitglieder von den Organisationen zurück, so beispielsweise bei der weiblichen ungefähr $\frac{3}{4}$ und bei der männlichen $\frac{1}{2}$ der Gesamtmitglieder.

Es mußte also wieder von vorn angefangen werden und war diese Arbeit keine leichte, denn die Organisationen hatten Verpflichtungen. Es wurde zunächst das Augenmerk auf den Fortbestand des Arbeitsnachweises gerichtet. Durch unermüdlige Agitation, durch gähes Festhalten an der Organisation und ihren Einrichtungen gelang es dem kleinen Häuflein, den Prinzipalen gegenüber Stand zu halten, den Prinzipalen, die durch den verloren gegangenen Zustand fühl gemacht, glaubten alles, was ihnen in den Weg kam, niederzutreten zu können, damit sie Herren im eigenen Hause sind. Manche schroffe Abweisung, manche Erniedrigung, ja sogar manche Verhöhnung mußten sich die Organisationsvertreter gefallen lassen, gleichviel von welcher Organisation sie erschienen waren, um vorgekommene Uebergreife abzustellen oder Differenzen auszugleichen, was damals in den seltensten Fällen gelang. So wurden die Kolleginnen und Kollegen manchmal zum Außersten getrieben und kam es häufiger vor, daß man, um Differenzen auszugleichen usw., einfach die Arbeit niederlegte; daher durfte auch der Anspruch einzelner Prinzipale von dem rigorosen Vorgehen des Hilfspersonals batieren. Gelang aber ein derartiges Vorgehen, so war das für die Organisationen von doppelter Bedeutung, einmal, weil das Hilfspersonal seine Positionen gestärkt hatte, andernteils wurden Wanfelmütige bezw. Unorganisierte an die Organisation gekettet, resp. traten derselben bei. War es auch eine schwere Arbeit, so wurde sie doch mit Freuden geleistet, sah man doch immer wieder Fortschritte für die Organisationen erleben, auch kam denselben die Gründung eines Organs, der „Neuen Union“ sehr zu statten, die unter den Organisierten neben den ständigen Veramlungen das einzige Bindemittel war.

Doch kaum hatten sich die Organisationen von dem schweren Schlag einigermaßen erholt, wenigstens traten die Kolleginnen und Kollegen nicht mehr in Scharen aus, so drohte denselben schon wieder ein neuer Feind in Gestalt eines neuen Arbeitsnachweises.

Es wurde durch den bekannten Magistrats-Assessor Dr. Freund der Zentralarbeitsnachweis ins Leben gerufen, an dem auch die Buchdrucker-Prinzipale sekundär hervorragend beteiligt waren, jedenfalls in der „löslichen“ Absicht, damit den Organisationen den Gnadenstoß zu versetzen.

Können wir erfreulicherweise konstatieren, daß diese Herren bei den Hilfsarbeitern verdammt wenig Glück mit dem neuen Nachweis hatten, nur eine verschwindend kleine Anzahl Stellen für männliches Hilfspersonal konnten besetzt werden, so müssen wir leider berichten, daß dies von den Kolleginnen nicht gesagt werden kann. Noch heute gibt es eine größere Anzahl derselben, die die paar Pfennige Beiträge an die Organisation scheuen und lieber dort im Zentralnachweis für das Einschreiben 20 Pf. Gebühr zahlen, selbst auf die Gefahr hin, ein paar Mark billiger wie die Organisierten arbeiten zu müssen, sie vergessen eben dabei ganz, daß die Organisationen es gewesen sind, die die damals noch niedrigen Löhne so gestellt haben, daß sie einigermaßen anständig zu nennen sind.

Ende 1892 sehen wir, daß sich die Organisationen auf einem leider oft vernachlässigtem Gebiet betätigen. Verschiedene Vorkommnisse in der Allgemeinen Ortskrankenkasse gemischter Arbeiter und Arbeiterinnen (früher Reuter'sche), der wir alle damals angehörten, gaben Veranlassung, diese zunächst in einer öffentlichen Verammlung zu besprechen. Hier wurde eine Kommission gewählt, in der unsere Kolleginnen und Kollegen die Mehrzahl der Mitglieder stellten und die die Aufgabe hatte, in öffentlichen Veramlungen ev. noch später vorkommende Mißstände zu besprechen und auf die Delegiertenwahlen einzuwirken.

In dieser Verammlung fanden sich auch zwei

entschiedene Vertreter für die „freie Arztwahl“ ein; dieselben verstanden es, mit dem damals geflügelten Wort „freie Arztwahl“ die ganzen Verhandlungen so zu drehen, daß leider schließlich die Hauptpunkte in den Verhandlungen immer die Besprechung über die Einführung der „freien Arztwahl“ an Stelle des bisherigen Gewerkschaftenvereins wurde. Leider deshalb, weil man sich unter „freier Arztwahl“ etwas anderes vorstellte, indem man glaubte, man könne zu jedem beliebigen Arzt, zu dem man Vertrauen hatte, gehen; in Wirklichkeit bildete sich diese „freie Arztwahl“ aber so aus, daß es eine „beschränkte freie Arztwahl“ wurde, da es sich nur um eine Organisation der Herren Ärzte handelte. Wir hatten den Erfolg, daß die Delegiertenwahlen zu unserer Gunsten ausfielen, indem sämtliche von unserer Seite aufgestellten Delegierten gewählt wurden.

Diese Bewegung brachte uns nachher ein, daß wir, die wir in Buchdruckereien arbeiteten, vom 10. April 1893 ab der Ortskrankenkasse für das Buchdruckgewerbe zu Berlin, jedenfalls nicht zu unserem Schaden, überwiesen wurden. Die damals, nach unserem Ausschreiben, noch übrigbleibenden Kommissionsmitglieder führten die Sache weiter und bestellte heute diese Kommission noch als die sogenannte Dreizehner-Kommission.

Inzwischen hatte sich in den Buchdruckereien durch das Fortschreiten der Technik, auch durch Vergrößerung der einzelnen Betriebe, die Notwendigkeit eines intensiveren Zusammenarbeitens der einzelnen Berufsangehörigen herausgestellt. Es bildete sich auf Anregung der Buchdrucker Massini und Wachs die „Graphische Kommission“. Zu dieser sollten zunächst die Forderungen, wenn solche im Allgemeinen gestellt wurden und schließlich Beteiligte anderer Branchen eventuell in Mitleidenschaft gezogen werden konnten, besprochen werden. Auch war es häufig vorgekommen, daß zwei Organisationen im graphischen Gewerbe an ein und demselben Tage irgend welche Veranstaltungen getroffen hatten, so daß eine Zerplitterung in dem Besuchen derselben sehr häufig vorkam. Auch war im Jahre 1893 die „Neue Union“, unser bisheriges geistiges Bindemittel, nach dreijährigem Bestehen eingegangen, so daß auch hier eine Stelle gefunden werden mußte, wo notwendige Auseinandersetzungen der einzelnen Organisationsleiter möglich waren. Zu diesem Zwecke wurde unsere „Solidarität“ gegründet.

Nachdem so die Organisationen in jeder Beziehung wieder gestärkt waren, kam das Jahr 1896 und mit ihm die Neuntütendtag-Bewegung der Hilfsarbeiter. Bei der Tarifbewegung der Buchdrucker war die neuntütendige Arbeitszeit durchgegangen, das Hilfspersonal sollte aber die alte Arbeitszeit beibehalten. Eine öffentliche Verammlung beschäftigte sich hiermit und wurde beschlossen, auch die neuntütendige Arbeitszeit zu verlangen. Es wurde eine Streikkommission gewählt und gleich am anderen Tage die Forderung gestellt. Teilweise benutzten einige Prinzipale nach kurzem Verhandeln mit dem Hilfspersonal, ein anderer Teil sträubte sich aber ganz entschieden, so daß es hier zum Außersten, zum Ausstand kam. Die Kommission hatte dadurch ein ziemliches Stück Arbeit zu leisten, es wurde aber durchgeführt, daß mit wenigen Ausnahmen in allen maßgebenden Druckereien die neuntütendige Arbeitszeit eingeführt wurde und da, wo irgend welche Verhältnisse es erheischen, daß länger gearbeitet werden mußte, mußte diese Zeit als Ueberstunden bezahlt werden. Auch diese Bewegung schulte unsere Mitglieder und gab dem Organisationsgedanken festere Form.

Haben wir so in gedrängter Kürze den Entwicklungsvorgang der Vorkläufer unseres Verbandes an uns vorüberziehen lassen, so können wir zum Schluß nur unsere Freude über die Gestaltung der Dinge ausdrücken und wünschen, daß die diesjährige Generalversammlung für unseren Verband sowie für unsere „Solidarität“ alles das bringen möge, was zur höheren Entwicklung beider notwendig ist, jedoch wir auf unserem nächsten Verbandstag konstatieren können: nicht ein Kollege, nicht eine Kollegin fehlt in unseren Reihen, sie sind alle samt und sonders organisiert. Es wäre dann das höchste Ideal der Berliner Kolleginnen und Kollegen, welches ihnen bei Gründung ihrer Organisationen vorschwebte, in Erfüllung gegangen.